

IDEE 4



75
JAHRE
ZEIT

75
IDEEEN FÜR
EIN BESSERES
LEBEN

Gute Ideen schaffen eine bessere Welt: Die ZEIT widmet sich im Jahr ihres 75. Geburtstags Erfindungen, Initiativen und Innovationen, die uns weiterbringen können. Nach und nach stellen die unterschiedlichen Teile der Zeitung Menschen vor, denen im Unternehmen, zu Hause oder im Verein etwas Besonderes eingefallen ist. Die Nominierungen stammen von Ihnen, den Leserinnen und Lesern der ZEIT.

Vor vier Wochen machte das ZEITmagazin den Auftakt mit den Ideen 1 bis 3. Seither wurden viele Wirtschaftsthemen vorgeschlagen. In dieser Woche greift daher das Wirtschaftsressort in die Fülle der Einsendungen und stellt auf vier Seiten die spannendsten Ideen zusammen: vom umweltgerechteren Leben auf dem Land bis zu einem Mega-Windpark vor Helgoland, von einer digitalen Börse für Ehrenämter bis zum fliegenden Taxi für eilige Berufstätige.

Und es zeigt sich: Deutschland ist im Kleinen deutlich weiter, als die große Politik gerade glauben macht. THOMAS FISCHERMANN

DIE IDEEN

Business-Kita

Wenn der Chef der Tagesstätte gern Management-Ratgeber liest, Seite 20

Powerhouse Helgoland

Die kleine Insel soll das Festland mit Energie versorgen, Seite 21

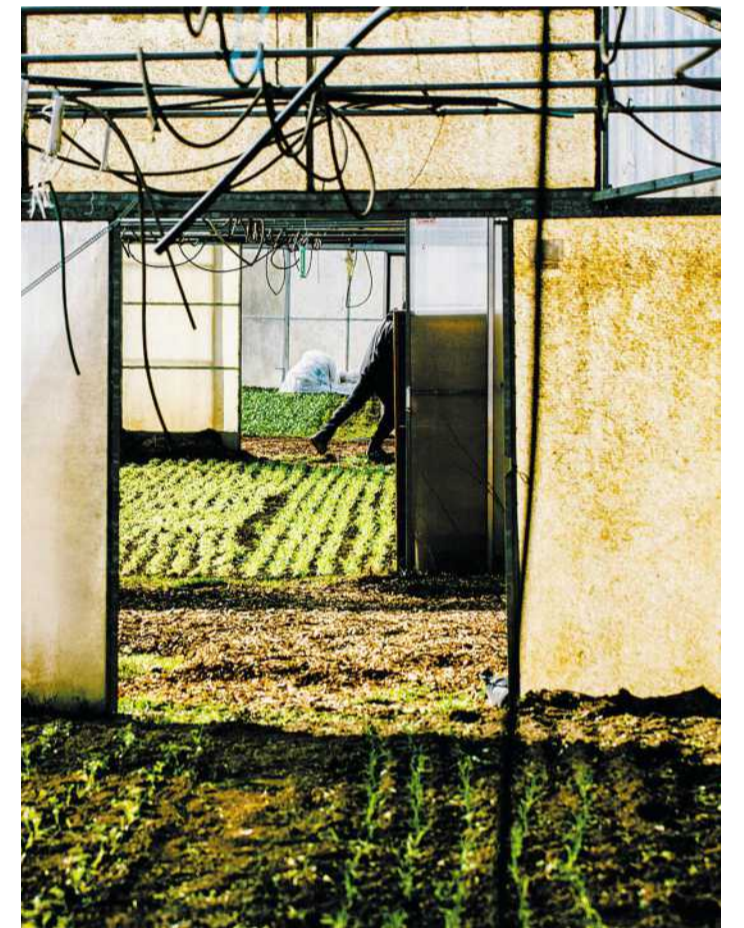
Erfindung des Rades

Ein Tüftler baut Lastenräder und träumt von der Öko-Zukunft, Seite 22



Fotos: Julia Sellmann für DIE ZEIT (2); Artwork (D): Amy Friend (Foto: J. v. Pamer/Gallery Stock)

Die Solidarische Landwirtschafts-Initiative Oberberg, eine Autostunde von Köln entfernt



Frischer Wind vom Land

Viele Deutsche träumen davon, aus der Stadt wegzuziehen. Wie finden sie in der Provinz das gute Leben? Leserinnen und Leser haben eine Fülle von Ideen dafür eingereicht. KATHARINA MENNE ist ihnen nachgegangen

Etwas oberhalb von Feldatal auf einer Anhöhe steht eine Bank. Wer sich hier niederlässt, sieht, wie sich die jahrhundertalten Fachwerkhäuser in die grünen Hügel der hessischen Landschaft schmiegen. Überragt nur vom Kirchturm und von den Windrädern in der Ferne. Unten durchs Tal plätschert die Felda. Eine Kuh muht.

Leopold Bach sitzt auf dieser Bank und blickt versonnen hinunter auf die Gemeinde. Seine Gemeinde. Der 33-Jährige ist seit drei Jahren hauptamtlicher Bürgermeister und damit erster Ansprechpartner der knapp 2400 Einwohner in den sieben Ortsteilen am Nordhang des Vogelsbergs. Er möchte schaffen, was sein Vorgänger nicht vermochte: Feldatal soll wieder wachsen. »Wenn man den Menschen hier etwas bietet, geht keiner freiwillig weg«, sagt er.

Leopold Bach – blond, groß, beige Hose, dunkelblaues Jackett – wurde im Jahr 2018 mit 82 Prozent zum neuen Bürgermeister gewählt. Der gebürtige Münchner übernahm einen Ort, in dem sich die Lebensqualität mit der Zeit verschlechtert hatte. Dorfstraßen voller Schlaglöcher, Freibad marode, Breitbandausbau nicht mal geplant. Die Kommune hatte Schulden in Millionenhöhe. »So geht das nicht weiter«, dachte er. Bach ist einer, der anpackt. Mit ihm kam »frischer Wind«, wie er selbst sagt.

Es gibt viele solche Feldatals in Deutschland. Laut der Regionaldatenbank der Statistischen Ämter lebten 2019 etwa 40 Prozent der Bevölkerung in den 10.100 deutschen Kleinstädten und Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern. Zwei Drittel der Gesamtbevölkerung wohnten außerhalb von Großstädten. Doch diese Verteilung ist in Bewegung geraten, in beide Richtungen zugleich. Einige Landstriche haben sich in den zurückliegenden 20 Jahren kontinuierlich entleert, andere Regionen konnten Zugewinne

verzeichnen. Gerade wird das Land von vielen Menschen neu entdeckt.

Während der Corona-Pandemie zieht es viele Städter hinaus in die ländlichen Naherholungsgebiete, das hat bei manchen auch den Wunsch geweckt, selbst im Grünen zu leben. Nach einem Jahr im Homeoffice hinterfragen viele das Stadtleben. Zogen noch 2009 mehr Menschen vom Land in die Stadt, kehrt sich dieser Trend gerade ganz langsam, aber doch spürbar um.

Wanderungsbewegungen haben in aller Regel wirtschaftliche Hintergründe. Im Schnitt verdient die Bevölkerung auf dem Land noch immer weniger. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf betrug im Jahr 2017 in ländlichen Regionen 32.600 Euro je Einwohner, ein Drittel weniger als in den Verdichtungsräumen. Allerdings hat seit dem Jahr 2000 eine Aufholjagd begonnen. Das BIP der Landbevölkerung stieg seither nominal um 60 Prozent, das der Städter nur um 44 Prozent – bei insgesamt niedrigeren Lebenshaltungskosten in den Dörfern. Ländliche Räume tragen fast die Hälfte der gesamten Wertschöpfung bei. Hier sitzen mittelständische Betriebe, hier werden Lebensmittel erzeugt und hier wird der Großteil der Energie produziert. Diese Wirtschaftsentwicklung hat das Leben auf dem Land über die Jahre attraktiver gemacht.

Aber es braucht gute Ideen und Leute, die sich engagieren, damit die Menschen dauerhaft gerne in ländlichen Regionen leben. Und es gibt sie – das zeigen die auffällig vielen Zuschriften der Leserinnen und Leser, die auf den Jubiläumsaufruf der ZEIT hin Projekte für ein besseres Leben auf dem Land vorschlugen.

Einige Leser bewunderten den Mut von Landwirten, die der konventionellen Landwirtschaft den Rücken kehren und radikal neue Konzepte ausprobieren. Andere berichteten von Pionieren, die neue Formen des Zusammenlebens und -arbeitens im ländlichen Raum umsetzen. Von Projekten ist die Rede, welche die Digitalisierung und andere neue Techniken

stärker für den ländlichen Raum nutzbar machen. Viele Puzzleilete, die zusammen ein großes Ganzes ergeben könnten.

Patrick Küpper macht so etwas von Berufs wegen: Strategien entwickeln, um ländliche Regionen in einen zukunftsorientierten, nachhaltigen und einladenden Lebensraum zu verwandeln. Der Humangeograf und Politikwissenschaftler erforscht am Thünen-Institut in Braunschweig die Lage der deutschen Landbevölkerung und wie man sie verbessern könnte. Das Thünen-Institut ist eine Forschungseinrichtung der Bundesregierung.

»Wir brauchen stabile, lebenswerte ländliche Regionen«, sagt er. »Die Großstädte leiden zunehmend unter Überlastung. Die Infrastrukturentwicklung kommt nicht hinterher. Gleichzeitig stehen in vielen Dörfern Häuser leer«, fasst der Forscher die Lage zusammen. Fehlende Autobahnen oder Bundesstraßen seien selten das Problem. »Große Verkehrsachsen«, wie Küpper es ausdrückt, hat Deutschland genug.

Der Landkreis Hof im Nordosten Bayerns ist durchzogen von solchen gut ausgebauten Straßen. Dennoch gilt er für bayerische Verhältnisse als strukturschwach. Zu groß war die Abwanderung der Industrie nach der Wende in die stärker geförderten neuen Bundesländer.

Doch Annika Popp hat den Umschwung geschafft. Sie war bei ihrem Amtsantritt 2014 die jüngste Bürgermeisterin Deutschlands, mittlerweile ist sie 33 Jahre alt. Nach jahrelangem Bevölkerungsschwund wächst ihre 1250 Einwohner starke Gemeinde Leupoldsgrün wieder. Sie bewarb sich auf Sanierungs- und Förderprogramme des Landes, schloss Baulücken und belebte den Dorfkern neu.

»Es sind oft Frauen, die die kleinen Läden betreiben«, sagt sie. Der Frauenstammtisch, den Popp ins Leben gerufen hat, hat sich als zugkräftig erwiesen. Er hilft den Zusammenhalt zu stärken und motiviert zum Unternehmerintum. Auch deshalb hat Leupoldsgrün einen Friseursalon, ein

Yogastudio, einen Blumenladen und ein Fotostudio. Außerdem gibt es drei Bäcker, mal mit Café, mal mit Tante-Emma-Laden, mehrere kleine Gastronomiebetriebe, zwei Physiotherapeuten, einen Hausarzt und zahlreiche Handwerksbetriebe.

Noch residiert die fröhliche Frau mit den dunkelblonden, glatten Haaren im holzgetäfelten Büro ihres Vorgängers. Bald wird sie einen Raum im neuen Bürgerzentrum beziehen. Für drei Millionen Euro wird die alte Grundschule saniert und umgebaut. In ihrem Büro steht neben Flächennutzungsplänen und Rednerpult ein Kinderbett für ihren zweijährigen Sohn – Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist ihr ein Anliegen.

Popps Engagement für den kleinen Ort hat sich im Umland herumgesprochen. Ein Neubaugebiet ist in Planung. Ein Quadratmeter wird etwa 100 Euro kosten. Vergleich: In Hamburg liegt der Bodenrichtwert derzeit im Schnitt bei gut 900 Euro, wenn es überhaupt noch freie Flächen gibt. »Ich bekomme jede Woche mehrere Grundstücksanfragen«, sagt Annika Popp im Videogespräch. »Manchmal fühle ich mich eher wie eine Immobilienmaklerin denn als Bürgermeisterin.«

Wer aus der Stadt aufs Land ziehen möchte, den locken nicht nur die günstigeren Immobilienpreise. Viele hoffen auf mehr Natürlichkeit. Sie wollen ihren Kindern zeigen, dass Milch nicht aus der Tüte kommt und Karotten nicht im Supermarkt wachsen. Aber in der Wirklichkeit auf dem deutschen Land bekommen sie das nur bedingt geboten. Weil die Marktpreise sinken und ihre Arbeit zu wenig wertgeschätzt wird, können landwirtschaftliche Betriebe auf die alte bäuerliche Art schon lange nicht mehr wirtschaftlich produzieren. Sie sehen sich vor der Wahl, die Natur oder sich selbst auszubeuten.

Eine Lösung, die neuerdings an Beliebtheit gewinnt, ist die Solidarische Landwirtschaft (So-